Behinderte

in Familie, Schule & Gesellschaft

Heft 3 / 1983 · 6. Jahrgang · S 35.— / DM 6.—

ZUSAMMENLEBEN

Angewiesen sein — ein Leben lang
Seite 8

Auf uns kommt es an!
Seite 14

Begegnungen
Seite 27

Kultur — „Regentage"
Seite 31

Anthroposophische Heilpädagogik
Seite 51

Calcutta
eine schwerstbehinderte Stadt — Seite 4

Auf andere Menschen angewiesen sein — ein Leben lang

Überlegungen zum Thema „ZUSAMMEN-LEBEN" am Beispiel eines Lebensweges eines jungen Mannes, der mit einer schweren geistigen Behinderung leben muß.

Jeder, der diesen Beitrag liest, war schon der Peinlichkeit ausgesetzt, seinen Lebenslauf zu schreiben. Peinlich — er muß geschrieben werden — und „Ich bin ...-Sätze" klingen überheblich und falsche Untertreibungen sind auch nicht angebracht.

Den Lebenslauf eines anderen Menschen niederzuschreiben ist auch nicht ohne Probleme. Die mangelnde Kenntnis der wirklich wichtigen Ereignisse im Leben des Anderen, die subjektive Einordnung von Ereignissen sind Gründe dafür, daß eine ernsthafte — ehrliche Beschreibung eines Lebens mühevoll — aber auch interessant, wie eine Schatzsuche — ist. Verzeihen Sie, ich will's versuchen: Den Lebenslauf eines Menschen mit schwerer geistiger Behinderung aufschreiben, Fragen, an mich und an die Leser, die uns dieser Lebenslauf stellt, nachgehen: nach dem Miteinander, nach dem Zusammenleben, nach dem Gemeinsamen, dem Trennenden, nach dem Mensch sein unter Menschen.

Winter 1962/63: Ein Kind wird geboren: Arnold

Vater, Mutter und die 4-jährige Steffi erwarteten — in einer Großstadt im süddeutschen Raum — Familienzuwachs. Die Schwangerschaft verlief „normal": der Arzt konnte auch bei seinen gründlichen Untersuchungen der Mutter immer wieder bestätigen, daß sie eine normale Geburt zu erwarten habe. Die Familie: Mutter, Vater, Steffi, die Großeltern und auch die Bekannten rätselten mit: wird's ein Junge, wird's ein Mädchen? Ob er/sie der Mutter oder mehr dem Vater gleichsehen wird? Ob er mal ... ob ... die Vorfreude auf das werdende Kind war groß, voller Hoffnung, voller ‚Lebens'-pläne für und mit dem neuen Erdenbürger.

Am 15. 4. 1963 war es dann soweit: 3 Wochen zu früh, doch ist die Geburt — wie vorhergesagt — normal verlaufen. Arnold ist da. Auf seinem Taufschein wird bestätigt, daß er noch am selben Tage getauft wurde. Sicher war die Geburt anstrengend für Mutter und Kind, ob Arnold schwächlich war? — Wir erfahren es nicht mehr. Frühzeitig konnte der Arzt feststellen, daß Arnold ein „mongoloider Typ" ist — und wie haben *das* die Eltern, die Schwester, die Verwandten, Bekannten festgestellt? —

Mir fällt da ein, was M. EGG zwei Jahre nach Arnolds Geburt schrieb[1]:

„Geistesschwäche ist ein Gebrechen, mit dem nicht der Invalide selber, sondern seine Umgebung konfrontiert wird. Es ist das einzige Gebrechen, mit dem nicht der Betroffene, sondern eine Umgebung sich auseinandersetzen muß. Denn der Geistesschwache merkt sein Gebrechen um so weniger, je schwerer er betroffen ist. Seine Umgebung hingegen merkt es um so schmerzlicher." (S.7)

Manfred Breitinger

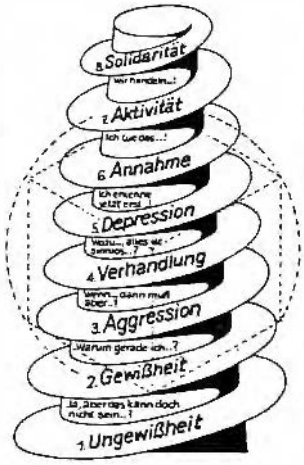
Die ‚Eltern-Kind-Beziehung' war schon immer Gegenstand von psychologisch orientierten Arbeiten über das Heranwachsen von Menschen[2]. Und sicher erlebte Arnold in seiner Baby- und Klein-Kind-Zeit seine Mutter, seine Eltern so, wie diese mit ‚ihm' und seiner ‚Besonderheit' umgingen. Fachleute beschreiben die Reaktionsphasen der Eltern auf die Geburt eines behinderten Kindes etwa so: (siehe nebenstehend) ▶

Und immer wird betont, daß diese ‚Verarbeitungsformen' bzw. -„Phasen" auf das Kind rückwir-

ken: Nehmen wir an, daß ein Kind in seiner allerersten Zeit (frühkindlichen Phase) ausgeglichene, gesunde Partner braucht, um einen erfolgreichen ICH-Aufbau zu gewährleisten. Daß er sie braucht zum lebensfrohen Hineinwachsen in unsere Welt, dann sind für Arnold in dieser Zeit denkbar schlechte Voraussetzungen vorhanden (siehe Reaktionsmuster von Eltern bei der Mitteilung ...); wir können vermuten, daß neben seiner geistigen Behinderung in dieser — seiner ersten — Zeit, aus der ‚besonderen' Beziehungsdynamik heraus ‚Fakten' entstanden, die ihn auch zusätzlich psychisch krank erscheinen lassen[3], bzw. daß seine (heutigen) Verhaltensauffälligkeiten z.T. in den ersten sozialen Erlebnissen ihren Ursprung haben.

Arnold — ein netter mongoloider Typ?

Und er war noch kein Jahr alt, da wurde er auch vom Amtsarzt „für dauernd von der Pockenschutzimpfung zurückgestellt".



Krisenverarbeitung als Lernprozeß: Reaktionsmuster von Eltern bei der Mitteilung, daß ihr Kind behindert ist. (Aus: Dr. Erika Schuchardt „Soziale Integration Behinderter", Verlag Westermann)

Und Arnold war noch keine 3 Jahre alt, da begann für die Familie die Suche nach einem Heimplatz.

Wie viele Briefe hat wohl der Vater in dieser Zeit geschrieben bzw. wieviele Telefongespräche geführt? Und immer wieder wird er schreiben und sagen: Der Junge wird immer schwerer und wilder, die Mutter ist den pflegerischen Anforderungen (auch) körperlich nicht mehr gewachsen ...

Arnold ist knapp 5 Jahre alt, als er in einem Heim in Süddeutschland Aufnahme findet. Am 3. 2. 1968 ist's soweit. Aufatmen? Wer? Vater, Mutter, Schwester oder? Arnold? — oder, wer? Arnold ist nun ein Heimkind!

Die ersten Notizen in der Heimakte:

„Heute wurde Arnold vorgestellt, er ist ein kleiner Junge mit Down Syndrom. Seine Eltern waren dabei, Arnold kann in der neu eröffneten Gruppe einen Platz erhalten."

Zuhause im Heim[4]

Arnolds Personalakte wird stetig umfangreicher

Am zweiten Tag in seiner neuen Heimat wurde die ärztliche Aufnahmeuntersuchung durchgeführt. Fortan kommt er jedes Jahr einmal zur ‚Routineuntersuchung'. Ebenso werden seine Zähne jedes Jahr 2 Mal vom Zahnarzt angesehen und gegebenenfalls behandelt.

Und: „Zustands und Entwicklungsberichte" werden geschrieben.

Der erste Entwicklungsbericht ist datiert: 1972 (4 Jahre nach der Aufnahme ins Heim). Danach werden sie fast jedes Jahr vom Jugendamt angefordert.

Heilerzieher, Psychologen und Erziehungsleiter planen das Erziehungskonzept. Ob sie auch an ein mögliches Lebenskonzept dachten?

März 1973, April 74, Februar 76 — das sind Daten an denen jeweils ein „Förderprogramm" erstellt wurde. Meist handelt es sich dabei um eine Zusammenstellung von Maßnahmen zur ‚Wahrnehmungsförderung', ‚Bewegungsförderung' (Arnold geht sehr unwillig!) zu den lebenspraktischen Fertigkeiten: waschen, anziehen, essen ...

Im Dezember 1975, Juni 1976, Januar 1977 wurde jeweils ein ‚Profil' von Arnold aufgenommen, nach dem gerade neu erarbeiteten S/P-PAC:

Primäre pädagogische Analyse und Curriculum der Sozialentwicklung für geistig schwerstbehinderte Menschen (nach GÜNZBURG).

Arnold ist schon über 14 Jahre alt, als er dann einen Schulplatz erhält.

Vor dem Jahre 1977 wurde in Arnolds Heim — wie überall in der Bundesrepublik, bzw. den einzelnen Ländern — Kindern wie Arnold — Bildungsunfähigkeit testiert, d.h. sie wurden vom Schulbesuch befreit.

Das neue Schulgesetz, die ‚Schule' für Arnold: eine Chance für ihn? — Eine Belasrung für ihn, seine Erzieher, seine Lehrer, seine Eltern?

Wenn es Funktion des Erwerbs von Bildung innerhalb der Institution ‚Schule' ist, zur Gestaltung des persönlichen Lebens zu befähigen und die Voraussetzungen dafür zu vermitteln, Arbeitsbedingungen und Gesellschaft weiterzuentwickeln und zu verändern, so wird Arnold sicher nicht die „allgemeinen Bildungsinhalte" einer

Volks Schule erwerben, jedoch Fähigkeiten und Fertigkeiten zur Gestaltung seines Lebens, und er wird nicht von sich aus die „Gesellschaft" weiterentwickeln, er kann aber Anstoß, Leuchtmarke sein: zur Veränderung hin zur Gesellschaft der Mitmenschlichkeit.

Arnold ist jetzt Schüler, nicht mehr Pflegling allein oder Heimkind oder... wirklich, er ist aufgrund eines ausführlichen Gutachtens vom Schulamt in der Sonderschule für Geistigbehinderte eingewiesen worden.

So ein Leben im Heim ist voller Gegensätze

Seit seinem 5. Lebensjahr ist Arnold im Heim. Er wohnt seither in einer Gruppe. Heute ist er 20 Jahre alt. 15 Jahre im Heim — nach einer vorsichtigen Schätzung hat er bisher so an die 40 Erzieher gehabt. Manche blieben bei ihm und seinen Wohnkameraden fast 10 Jahre. Andere waren ein Jahr oder gar nur über Wochen da. Zur Zeit erlebt Arnold 5 Erzieher und eine Reinigungskraft, so rund um die Woche. — Nein, nicht alle zur gleichen Zeit: 2—3 machen an Stoßzeiten (Aufstehen, Frühstück, Mittagessen, Abendessen, zu Bett gehen) Dienst; oft ist nur einer da. Fachpersonal „kennt" Arnold auch: die Heilpädagogin, die mit ihm immer so lustige „Schlag'-den-Topf"-Spiele macht, den Psychologen (im Laufe der Jahre hat Arnold ja auch schon 4 verschiedene „genossen") sieht er selten, der redet mehr mit den Erziehern über Probleme (seine, Arnolds, ihre?).

Arnold hat ein Bett, Robert schläft mit ihm im selben Zimmer. Arnold hat einen Schrank, darin ist seine Wäsche fein säuberlich gestapelt. Jeden Tag benötigt er frische Kleidung. Jeden Tag wird er mehrmals gewickelt, da er noch alles in die Hose macht. Die Windeln kommen vom Windeldepot. Medikamente sind im Gruppenmedikamentenschrank (gut verschlossen!) deponiert.

Und wenn Arnold's Bett gemacht wird, dann wird auch sein großer, brauner Teddy aufrecht in die Mitte des Bettes hingesetzt. Arnolds Kameraden in der Gruppe werden — wie er — nach den z.Zt. gültigen Definitionen zur ‚Behinderung' als ‚schwerstgeistigbehindert' bezeichnet. Hilfsbedürftig sind sie alle in fast allen lebenspraktischen Notwendigkeiten.

Ferien (vom Heim) gab's in den letzten 3 Jahren regelmäßig, — nicht bei den Eltern — aber mit der Heimgruppe und allen (!) Erziehern gleichzeitig 1 bis 2 mal im Jahr für je 5 Tage. Das war und ist toll, da haben die Erzieher Zeit, dann bleiben sie bei einem.

Und Arnold wird — seit er im Heim ist — abends um 19 Uhr ins Bett gebracht und am anderen Morgen um 6.30 Uhr geweckt.

Nachts schaut ab und zu eine Nachtwache rein, aber da schläft Arnold ja tief und angegurtet — damit er sich nicht an den Kopf schlägt, wenn er aufwacht. Und das Essen wird in der Großküche vorbereitet, im Convektormat aufgewärmt... — aber am Besten schmeckt es Arnold, wenn der Pudding selbst hergestellt wird... in der großen, grünen Schüssel auf dem großen Eßtisch...

Und seit über 10 Jahren erhält Arnold Medikamente. Morgens, mittags, abends das Neuroleptikum Dipiperon.

Zu Beginn waren's 1 x 1 und 2 x 1/2, heute „verdaut" er 1 x 2 und 2 x 1 Tablette.

Dann gibt's schon lange 2 mal 1 Teelöffel Ferlix gegen Eisenmangel und ein Mal 20 Tropfen Atosil.

Jeden Tag — jede Woche — alle Jahre.

Vor gut 2 Jahren erhielt er ‚orthopädische Schuhe', aber gehen ist für ihn immer noch die schlechteste Alternative von allen Fortbewegungsarten! Die Schuhe haben fast 1.000.— DM gekostet und...?

Arnold's Augen wurden schon in verschiedenen Kliniken untersucht. Mal hieß es „Operieren des Stars", und dann hieß es „da kann man nichts machen". — Bis heute wurde nicht operiert. Und alle haben den Eindruck, daß er gut hört...

In den letzten Jahren war Arnold durchschnittlich an 25 Tagen im Jahr krank. Fieber — wurde gemessen. Bauchweh? — Wie sollte er uns das sagen?

Kopfweh? — Zeigt er dies an, indem er sich heftig an den Kopf schlägt?

Arnold ist nun schon das 6. Schuljahr in der Schule. Ob für ihn ‚der erste Schultag' ein Markstein war? Oder ob's der Badetag ist?

Oder das Sportfest?

Oder sind es seine Geburtstage, die ausführlich gefeiert werden? Arnold wurde auch mit 16 Jahren konfirmiert...

Arnold's Vater ist vor einigen Jahren gestorben. Ob Arnold seine (seltenen) Besuche heute vermißt? — Arnold kenne seine Schwester und seine Mutter, die regelmäßig alle 3 Monate am Sonntag zu Besuch kommen. Da gibt's viel zu naschen und jede Anstrengung (beim Essen oder dem Gehen) wird ihm abgenommen.

Arnold hat schon 3 verschiedene Lehrerinnen gehabt. Mehrere Zivildienstleistende hat er beim Weg von der Gruppe zur Schule und umgekehrt (mit dem Bus) beansprucht.

Arnold lebt ca. 4 volle Stunden

am Tag und 24 Stunden in der Schulwoche in der Schule bei seinen 4 Schulkameraden und seinen Lehrern. Das Klassenzimmer, mit den vielen Bändern, Schachteln, Tüchern...; der Pausenhof, der Rhythmikraum, die Sporthalle (mit Trampolin und Airtramp), der Wickelraum, der Aufzug, der Gang... das alles sind Örtlichkeiten an denen ihn andere Menschen begleiten. Aber auch bei Ausflügen — mit dem Leiterwagen.... oder im Hallenbad — überall gehen Menschen mit.

Zwischenbemerkung

Ursprünglich machte ich mir zur Aufgabe, Arnolds Lebenslauf chronologisch, minutiös und genau zu beschreiben. Ich habe es bisher nicht geschafft. Wenn Arnold meine ‚Schreibe' in „Ich bin - Sätze" umwandeln wollte — es gelänge nicht. Habe ich zu viel über das ‚Drumherum' geschrieben? Zu wenig über Arnold? — Verzeihen Sie, liebe Leser, ich hab's aufgegeben, den Lebenslauf aufzulisten, ich kann *damit* den Schatz im Lebenslauf nicht finden.

Vielmehr möchte ich noch versuchen, Glanzlichter, Marksteine, Sternschnuppen, selige Beschwingtheit, schimmernde Geborgenheit im Lebendigen und das lockende Getragenwerden in Arnolds Leben aufzuspüren, zu vermuten oder gar nur für die Zukunft zu wünschen. Steckt darin nicht mehr der *Lebens-lauf*, das springende hüpfende, gleitende Leben, als im Datum, in der Diagnose, im bloßen Ortswechsel? — Ich denke schon.
Deshalb:

Da spürst Du, daß Du lebendig bist!:

Arnold lernte ‚sich bewegen', zuerst krabbeln, rollen, später auch gehen. Heute wehrt er sich dagegen, seine liebste Fortbewegungsart (wenn's schon sein muß) ist: mit dem Buggy geschoben werden, mit dem Bus fahren, im Leiterwagen gezogen werden.... na ja, wenn auch niemand so richtig weiß, warum Arnold nicht mehr gerne mit seinen eigenen Beinen geht, wir stehen da, verstehen wenig, versuchen ihn zu bewegen — auch zur eigenen Bewegung!

Und wann hat Arnold das letzte Mal — oder überhaupt — den Gleichklang gespürt zwischen sich — seinem Weiterstreben, Wegstreben, seiner Zuwendung und Abwendung — und seinen Mitmenschen? Wann war das? — Gestern, heute oder schon vor langer Zeit, als er noch so nett, so klein, so püppchenhaft, so drollig war? War es damals, als er noch mit Vater und Mutter an einem „ländlichen Sonntag" im kühlenden Schatten der weitausladenden Äste des großen Birnbaumes inmitten des hohen Grases lag: die Gräser kitzelten, Papa schlich sich an und Mama ‚zauberte' immer wieder ein kleines Schokoladestückchen her.

War es damals — erst vorgestern wieder — als seine Erzieher ihm zu verstehen gaben, daß sie ihn für die nächste Stunde in Ruhe lassen wollten, da er durch heftiges ‚sich selbst an den Kopf schlagen 'signalisierte':... das da, das ist mir jetzt alles viel zu viel, ich will meine Ruhe.

Oder... als endlich die Erzieherin sich zu ihm auf den Boden setzte und auch mit den Bändern wedelte, nachdem er sich so heftig schlug und dabei weinte?

Oder ist es die übersprudelnde Zärtlichkeit der Rita — einer Wohngruppenkollegin, die ihn gerne in den Arm nimmt, streichelt, drückt und viel und laut lacht.

Oder ist es sein Bett — das ins Bett gehen mit all den Liedern, den „GuteNacht-Geschichten", der Musik, dem sanften Streicheln... das eine Insel der Behaglichkeit anzukündigen scheint — trotz... der Fesseln, daß er sich selbst nicht schlägt...?

Oft ist Arnold sehr erkältet — er kann noch nicht schneuzen — und gerade wenn's ihm ‚so elend' geht, sein Gesicht voll ist von Trost- und Hoffnungslosigkeit — wenn dann einer (!) kommt, ihn umarmt, Arnold's Kopf — trotz der ‚laufenden' Nase und den speichelverschmierten Händen — an den (frisch gewaschenen) Pullover auf die ‚Brust, an der man sich ausweinen kann', legt. Ob dies dann *der* Leitstern für Arnold bedeutet (hat?): hier bist du geborgen, da bist du nicht allein.

Und... ist's auch mal die ‚geschenkte Hand', die Arnold — wenn der Abschied naht — noch für eine halbe Stunde spüren, fühlen, drücken, sehen, hören, lieben darf — man bleibt eben noch da. Ohne Hast... schaut uns da nicht mit seinem Lächeln seine Schenkenskraft entgegen; ungeahnt und uns beglückend?

Aber wie kann er den immerwiederkehrenden Abschied von Erziehern — die einerseits ‚Urlaub' von ihm machen und andererseits auch die ‚Arbeitsstelle' wechseln — verarbeiten? Finden Tiefenpsychologen etwa bei ihm ein „Trennungstrauma"?

Und wie wichtig sind für Arnold die Reaktionen seiner Mitmenschen auf seinen Zorn, seinen Schmerz, seine Trauer und sein Leiden?

Fand er in uns Menschen, die dabei ein gutes Stück weit

mitgingen und mitgehen und nicht grundsätzlich dagegen angingen und angehen?

Und ist es nicht der Augenblick, der Arnolds Dasein erhellte, in dem er und seine Lehrer merkten, daß sie bei all der Mühe, bei all dem gegenseitigen Angestrengtsein, sich endlich ehrlich — ernst an-*nehmen* konnten. In der Mühe, im gegenseitigen Alles-voneinander-fordern! Und der Moment, als Arnold lauthals lachte, als er (endlich!) die große Kugel allein in die Kugelbahn legen konnte, sie beim Rollen mit den Augen verfolgte und das helle Glöckchen am Ende der Bahn hörte? War es ein entscheidender Augenblick in Arnolds's Leben?

Arnold's Lebenslauf?

Seine körperliche und geistige Entwicklung?

Seine Leistungskurven, sein Lernzuwachs?

Arnold spricht nicht und kann noch viel weniger schreiben! Aber was würde er denn sagen, wenn wir ihn fragen könnten, was ist dein schönstes Erlebnis? — Ich weiß es nicht. Und ich erschrecke, wenn ich an die mögliche Antwort denke: ... daß Du mich überhaupt etwas fragst!

Und was wird morgen? — Später?

Arnold gehört zu denjenigen Personen, die ihr tägliches Brot nicht durch Erwerbstätigkeit ‚verdienen' können(5). Vielleicht erhält er nach der Schule einen Platz in der Werkstatt für Behinderte, erschließt sich dort mit der Hilfe von ‚Arbeitserziehern' einen neuen, lohnenden Lebensraum. Hoffen wir's.

Arnold wird — das ist vorauszusehen — im Heim bleiben, vielleicht mal auf eine andere Wohngruppe verlegt werden.

Um seine Gesundheit, sein körperliches und seelisches Wohlbefinden kümmern sich weiterhin Fachleute, professionelle Helfer. Vielleicht findet er aber auch einen Freund oder/und Freundin: einen Menschen, der ihm mehr bedeutet als die Notwendigkeit des Helfers.

Einige Besucher des Heimes werden ihm begegnen, ihn anschauen, ihm nachschauen, für die Arbeit mit ihm und für ihn Geld spenden, Mitgefühl zeigen. Manche werden sich abwenden, anderen wird er Anstoß sein zum Überdenken des eigenen Lebens.

Angehende Heilerziehungspfleger und Sonderschullehrer werden ihr „Handwerk", ihren Beruf an ihm lernen, mit ihm lernen. Und — wenn Arnold stirbt?

Im heimeigenen, kleinen, von schattigen Trauerweiden umgebenen Friedhof wird er seine letzte Ruhestätte finden. Wer ihn dahin wohl begleitet, mit ihm lebt, „bis wir Abschied nehmen"(6)? Eine Beerdigungsfeier wird's wohl geben. Ob sich jemand findet, der sein Grab persönlich pflegt?

(Und während ich dies schreibe, fällt mir ein: ich war schon über zwei Jahre nicht mehr auf dem kleinen Friedhof am Grab eines ehemaligen Schülers von mir).

Ob ein Nachruf im heiminternen Mitteilungsblatt erscheint? Oder in der Tageszeitung eine Todesanzeige?

Ob seine Lebensspur über die Zeit seines Lebens hinaus eingegraben bleibt bei denen, die dann noch da sind?

Überlegungen zum Lebensweg eines Menschen dürfen den Tod, das Sterben nicht ausklammern. Die Frage nach dem Sterben wird nicht allein die Angelegenheit Arnolds sein. „Was können wir noch tun"(7) wird immer die Frage an alle sein, die sein Leben berührt, die ihn ein Stück weit begleiten. Ich weiß noch nicht, wie wir diesen Lebensabschnitt gemeinsam bewältigen (lernen).

Eine nette Anekdote wird von Th. K., einem älteren, geistigbehinderten Landwirtschaftsgehilfen erzählt. Dieser meinte zu seiner Beerdigung: „I gang vorher zom Schreiner ond laß mir a Fenschterle en mein Sarg macha, do seh I dann wer älles zu meiner Beerdigung kommt ond wer au echt heula (weinen) muaß."

Ob's von Arnold auch so Geschichten gibt, die dann von Mitarbeitern über Generationen hinweg weitergegeben werden: Da war doch Karl, der immer ..., und so ... Wahrscheinlich nicht — Arnold gestaltet das Heimleben weniger aktiv mit.

Arnolds Lebensweg — vorgezeichnet, programmiert, fremdbestimmt, an Hilfen gekettet?

Arnolds Lebensweg — ein Schaukeln auch zu den kleinen, großen Momenten des Glücks?

Arnolds *Vergangenheit?* — Mühe und ein frohes, offenes Kinderlachen.

Arnolds *Gegenwart?* Beschwerlichkeit und ein wenig vom Abenteuer der Freiheit spüren, wenn gerade unsere Hand ihn nicht führt.

Arnolds *Zukunft?* — Last und Schimmerglanz der hoffnungsvollen Augenblicke, die uns zu Brüdern machen.

Arnolds Leiden, Sympathie und Arnolds Ziel?

Ich weiß noch so wenig, und dabei kenne ich ihn als Lehrer schon über fünf Jahre, schreibe an Entwicklungsberichten mit, diagnostiziere und prognostiziere ... und alles mit und im System.

Und doch noch eine Bemerkung zum Schluß

Verzeihen Sie: diese Überlegungen sind Stückwerk, vorläufig, unfertig, nicht gerundet. Ein lückenhafter Lebenslauf, unpräzise Entdeckungsergebnisse. Vermutungen. Wünsche, Ahnungen . . .

Und nur eine, aber eine wesentliche und wichtige Gewißheit: ich — und wir alle — stehen vor einer schönen und mühevollen Aufgabe: noch mehr an Arnolds Leben teilnehmen.

Es ist im beiderseitigen Interesse, damit das Leben reichhaltiger, tiefer und weiter wird.

Anstatt Arnold nur in unsere Welt hineinzustoßen (zu integrieren), sollten wir uns die Möglichkeiten eröffnen. Begegnungsplätze und Begleitungswege mit auszufüllen, in seiner Welt, an seinem Lebenspfad: still bei ihm zu sitzen, mit ihm unter dem Apfelbaum liegen, mit ihm den Schulgottesdienst besuchen, ihn umarmen, an seinem Bett bleiben, mit ihm gemeinsam die Hölzklötze im Takt auf den Tisch schlagen, mit ihm baden, und nicht nur ihn sauber machen, und . . . und vielleicht entdecken wir dann auch für uns wie schön ein leistungsfreier Körperkontakt ist . . . Die Schatzsuche hat wohl erst begonnen. Auf sehr steinigen Wegen und doch mit Plätzen der Behaglichkeit des Daseins. ●

Literatur:

(1) EGG, A.:
Andere Kinder — andere Erziehung
Zürich 1965
(2) GUSKI, E.:
Die Dynamik der Eltern-Kind Beziehung bei geistig Behinderten
in: Geistige Behinderung III/80
S. 130—142
SCHUCHARDT, E.:
Soziale Integration Behinderter
Band 1 und 2
Braunschweig 1982, 2. Aufl.
STUCK, U.:
Arbeit mit Eltern schwergeistig behinderter Kinder
Referat 1980
BREITINGER/FISCHER:
Intensivbehinderte lernen leben
Würzburg 1981
(4) JOEDECKE, R.:
Zuhause im Heim
Stern 1982/49 vom 2. Dezember 1982
(5) BREITINGER, M.:
Arnold braucht Lebensaufgaben
Überlegungen zur Förderung geistig schwerbehinderter Menschen
In: Mariaberger Heime: Berichte aus unserer Arbeit
Dezember 1982
(6) KÜBLER-ROSS, E.:
Leben bis wir Abschied nehmen
Stuttgart 1979
(6) KÜBLER-ROSS, E.:
Was können wir noch tun?
Antworten auf Fragen nach Sterben und Tod
Stuttgart 1974

Vorstellung des Autors, siehe BEHINDERTE Heft 4/82, S. 32

MEHR INFORMATION.

IHR PERSÖNLICHER BETREUER.

LÄNDERBANK